

24. Sonntag B Ev Für wen haltet ihr mich?

Meinungsumfragen spielen in der Politik, auch in der Wirtschaft eine nicht unbedeutende Rolle. Jede Woche gibt das Politbarometer Aufschluss darüber, wie Spitzenpolitiker und Kanzlerkandidaten in der Wählergunst stehen.

Auch uns auch nicht gleichgültig, wie wir von anderen Menschen, mit denen wir zu tun haben, gesehen werden, ob wir angesehen sind oder nicht. Wir brauchen den Spiegel der anderen, das Feedback. Wie wird das, was ich tue, was ich sage, verstanden, angenommen?

Im heutigen Evangelium fragt Jesus seine Jünger: „Für wen halten mich die Menschen?“

Diese Frage aus dem Mund Jesu mag vielleicht überraschen. Denn normalerweise schert sich Jesus nicht viel darum, was die Leute denken, was bei ihnen gut ankommt, wie gut er angesehen ist. Er kümmert sich nicht um Beifall oder Ablehnung. Er tut und sagt nicht, was opportun ist, sondern, was er für richtig hält.

Trotzdem fragt er die Jünger danach, was die Leute über ihn sagen. Seine Frage kommt nicht aus einer Laune heraus, oder aus einer narzistischen Neugier nach dem Motto: „Wie hoch sind meine Popularitätswerte?“

Die Jünger sagen ihm nicht, was andere auch über ihn behaupten: „Jesus sei ein Fresser und Weinsäufer, ein Kumpan von Zöllnern und Sündern.“ Er stehe mit dem Teufel im Bund und treibe durch Beelzebul, den Anführer der Dämonen, die Dämonen aus. Die Jünger geben nur darüber Auskunft, von dem sie meinen, dass Jesus das vermutlich gerne hört. Sie sagen, was man u.a. auch so über ihn hört: Er sei der Prophet Elija, der zu Gott entrückt wurde und am Ende wieder erwartet wird, oder sonst einer der großen Propheten.

Aber auch mit dieser Auskunft, Jesu sei einer der großen Propheten, gibt sich Jesus nicht zufrieden. Es ist bemerkenswert, wie behutsam Jesus seine Freunde an das heranzuführt, was sein eigentliches Anliegen ist. Er fragt zunächst danach, was die Leute über ihn sagen. „Die Leute sagen.“ Hinter einer solchen Aussage kann man sich leicht verstecken. „Die Leute sagen, der Pfarrer soll nicht so lange predigen. Die Leute sagen, der Pfarrer soll nicht immer so viel neue Lieder auswählen.“ Ich werde immer schon skeptisch, wenn jemand sagt: „Die Leute sagen...“

Jesus fordert die Jünger nach der ersten Frage, „was sagen die Leute?“ zu einer ganz persönlichen Stellungnahme heraus: „Und ihr, ihr aber, für wen haltet ihr mich?“

Jetzt kann man sich nicht mehr hinter dem verstecken, was die Leute sagen.

Die Frage Jesu an seine Jünger richtet sich auch an uns: „Für wen hältst du mich?“ „Wer bin ich für dich?“ Was ist unsere Antwort? Da ist es dann nicht damit getan, dass wir theologisch korrekt den Katechismus aufsagen können nach dem Motto: „Du bist der Sohn Gottes, die zweite Person der göttlichen Dreifaltigkeit“ oder so ähnlich. Es geht um unsere ganz persönliche Beziehung zu ihm. „Was bedeute ich dir? Welche Rolle spiele ich in

deinem Leben.“ Würde in unserem Leben etwas anders sein, wenn wir ihn nicht kennen würden?

Die Fragen, die Sehnsüchte und Bedürfnisse, die Befürchtungen, die Sorgen, ja auch die Lebenserfahrungen der Menschen, egal ob christlich eingestellt, ob mit anderem religiösem Hintergrund, oder ohne Glauben sind doch ähnlich. Was unterscheidet uns als Jünger/-innen Christi von anderen Menschen? Welche Bedeutung hat er in meinem Leben? *„Für wen haltet ihr mich?“*

Petrus spricht aus, was die anderen vielleicht denken mögen: *„Du bist der Christus, d.h. der Messias!“* - Ein klares Bekenntnis.

Wie reagiert Jesus darauf? Im Evangelium heißt es: *„Doch er gebot ihnen, niemandem etwas über ihn zu sagen.“*

Warum diese seltsame „Schweigepflicht“ an die Adresse der Jünger? Wäre es nicht sinnvoller zu sagen: „Ihr habt es erkannt, wer ich in Wahrheit bin. Also macht es bekannt. Sorgt für die richtige Publicity.“ Aber genau das will Jesus nicht.

Jesus verwehrt sich nicht dagegen, wenn die Jünger in ihm den Messias sehen. Aber er fürchtet wohl, dass ihn die Menschen in eine „Schublade“ stecken und Erwartungen auf ihn projizieren, die er nicht erfüllen kann und auch nicht erfüllen will. Er weiß um die Erwartungen, die damals mit diesem „Messias“, der „Christus“- Titel verbunden sind. Viele sehen in dem Messias einen politischen Befreier, einen starken Mann, der die Fremdherrschaft der Römer beenden und die politische Souveränität Israels wiederherstellen soll, der Freiheit und Wohlstand bringt. Aber diese Wunschvorstellungen vieler Menschen sind weit entfernt von dem, worum es ihm geht: nicht um eine politische Herrschaft, die letztlich wieder auf Macht und Zwang beruht, sondern um die Gottesherrschaft, um die Macht der Liebe, der Versöhnung, dass die Liebe sich durchsetzt. Ihm geht es darum, dass Gott den ersten Platz in den Herzen der Menschen einnimmt und der Einfluss seiner Liebe das Miteinander bestimmt, dass Hass, Feindschaft und Egoismus überwunden werden. Der Weg dahin ist nicht leicht, er kostet Opfer, ja sogar das Leben. Jesus ist entschlossen, seinen Weg zu gehen, einen Weg, der ihn nach Jerusalem führt, ins Leiden, in den sicheren Tod.

Die Gefahr, dass Menschen ihre Vorstellungen und Wünsche auf Jesus projizieren ist auch heute gegeben. Konservativ eingestellte Christen und reformorientierte nehmen Jesus für sich in Anspruch, solche, die dafür eintreten, dass die Kirche schwule und lesbische Paare segnet und andere, die das als Verrat an der biblischen Moral kategorisch ablehnen, berufen sich auf Jesus. Und der wehrt sich nicht. Das Schweigegebot an die Jünger mahnt uns, vielleicht zur Zurückhaltung und will uns davor bewahren, vorschnell, unsere Wunschvorstellungen mit den Vorstellungen Jesu und seinem Weg der Erlösung gleichzusetzen. Er ist kein Messias nach dem Geschmack der Leute, sondern ein

„Menschensohn, d.h. so viel wie „einer von uns“, aber einer, der aneckt, ein „Zeichen, dem widersprochen wird.“

Der Vorstellung von einem Messias, der siegreich triumphiert und machtvoll regiert, in dessen Glanz man sich sonnen kann, setzt er das Bild vom „*Menschensohn*“ entgegen, der von den religiösen Obrigkeiten abgelehnt, verworfen und umgebracht wird. Doch gerade auf diesem Weg ins Leiden kommt seine Mission letztlich ans Ziel: *„am dritten Tag wird er auferweckt werden.“*

Petrus will Jesus unbedingt von diesem Vorhaben, den leidvollen Weg zugehen, abbringen; und wieder ist er es, der für alle spricht. Er nimmt Jesus beiseite *„und begann, ihn zurechtzuweisen.“*

Die Reaktion Jesu ist ausgesprochen heftig: *„Tritt hinter mich, du Satan! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“*

„*Tritt hinter mich*“, „*opiso mou*“ - Das sind doch dieselben Worte, mit denen er Petrus einst von dem Fischerboot weg in seine Nachfolge gerufen hat. Jesus braucht keinen, der sich ihm in den Weg stellt, sondern Nachfolger, er braucht keinen, der ihn belehrt und der ihm Vorhaltungen macht, sondern Menschen, die bereit sind, Konsequenzen in Kauf zu nehmen.

Was für Petrus gilt, gilt auch für alle anderen, die zu ihm gehören wollen. Darum wendet sich Jesus an alle Jünger, wenn er sagt: *„Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.“*

Darum muss jeder, der zu ihm gehören will, bereit sein, nicht dem mainstream zu folgen, sondern gegen den Strom zu schwimmen, bereit sein, Widerspruch zu ertragen, sich selbst zu verleugnen, das Kreuz auf sich zu nehmen.

Jünger sein, heißt dem Weg Jesu folgen, zuerst das Reich Gottes suchen und daran mitwirken und nicht seine eigenen, egoistischen Wünsche und Interessen verwirklichen wollen. Es geht beim Wort von der Kreuzesnachfolge nicht darum, Leid und Selbstopfer künstlich zu suchen, sondern darum, das Leben, so wie es ist, anzunehmen, „Ja“ sagen zu dem, was man nicht ändern kann, Ja sagen zu meinen Grenzen, ja sagen, zu den Lebensumständen, ja zu meinen Mitmenschen. Das Wort vom Kreuz tragen hat – auch wenn es so klingen mag – nichts Lebensverneinendes, sondern im Gegenteil, es kommt aus einer Haltung unbedingter Lebensbejahung.